

42. Lokal-Anzeiger 22.11.2002

Wegbereiter für die letzte Reise

Seit 32 Jahren ist Arnold Stallmann Bestatter: „Der Tod gehört zum Leben“

NACKENHEIM - Er kommt immer ungelegen. Klar, jeder weiß, dass er eines Tages vor der Tür stehen wird - doch der Zeitpunkt, an dem Gevatter Tod anklopft, passt eigentlich nie. Nicht mal dem Bestatter.

Von unserem Redaktionsmitglied Birgit Schenk

„Manchmal bringt ein Sterbefall meinen Betrieb ganz schön durcheinander“, seufzt Arnold Stallmann. Schließlich ist der 51-Jährige im Hauptberuf Schreinermeister, die Bestattungen auf dem Nackenheimer Friedhof erledigt er sozusagen nebenbei. „Keiner wird gefragt, ob es ihm recht ist, zu gehen“, sagt Stallmann, und deshalb lässt er klaglos seine Arbeit in der Schreinerei ruhen, streicht Mittagspause oder Feierabend, sobald er zu einem Sterbefall gerufen wird.

Von Kindesbeinen an

Arnold Stallmann hat das Amt des Bestatters von seinem Vater übernommen. Schon als Zehnjähriger musste er mit raus auf den Friedhof, um Gräber auszuheben und für die Beerdigung herzurichten. Hat er sich nie gewünscht, beruflich mal einen anderen Weg einzuschlagen als sein Vater? „Doch, als Jugendlicher hat man schon mal eigene Vorstellungen, aber dann bin ich eben in den Betrieb hineingerutscht.“

Nein, es macht ihm nichts aus, Gräber auszuheben, Tote für ihren letzten Gang vorzubereiten. Selbst bei kühlen Temperaturen kommt Stallmann auf dem Friedhof ins Schwitzen. „Vier Kubikmeter Erde“ schätzt er, hat er für das Grab heute ausgehoben. „Zwanzig Jahre lang habe ich alles mit der Hand rausgeholt“, inzwischen nimmt ihm eine sogenannte „Grabhilfe“ einen Teil der Arbeit ab. Doch auch so bleibt noch genug zu tun.

Wichtig für Arnold Stallmann: „Es muss würdig aussehen“. Und deshalb achtet er auf Details, nimmt sich zum Beispiel Zeit, um den Boden rund



Der Tod gehört für Arnold Stallmann zum Alltag. Dennoch - der Bestatter achtet darauf, den letzten Gang eines jeden Verstorbenen würdevoll zu gestalten.
Bild: hzb/ Melanie Bauer

ums offene Grab gründlich mit grünem Kunststoff abzudecken. Selbst den Eimer mit Erde, die dem Verstorbenen später nachgeworfen wird, hüllt er in die grüne Plane. Dass ein Angehöriger den Bestatter neulich quasi als „Entsorgungsunternehmen“ betrachtet hat, macht Stallmann fast zornig. Wo bleibt der Respekt vor den Toten? Fast immer, wenn Stallmann ein Grab aus-

hebt, stößt er auf menschliche Überreste. Was bleibt denn am längsten von einem Menschen? „Die großen Knochen“, sagt Stallmann, und alles, was er findet, „wird gesammelt und tiefer gelegt.“

Nein, unheimlich findet er seine Arbeit nicht, warum auch - „der Tod gehört doch zum Leben dazu“. Klar, denkt er häufig über den Tod nach, „bei dem, was ich tue, ist das wohl

zwangsläufig so.“ Angst? Stallmann zögert, schüttelt den Kopf. Sein Glaube trägt ihn, „als Christ habe ich Hoffnung.“

Die meisten, die er unter die Erde bringt, hat der Nackenheimer gekannt, „das ist für mich der letzte Dienst, den ich ihnen erweise.“ Gräber ausheben und zuschütten, ist nur eine Aufgabe von vielen, die der Bestatter übernimmt. Er regelt die Formalitäten, kümmert sich um den Verstorbenen und richtet die Friedhofskapelle her.

Hektik auf dem Friedhof

Nicht nur als Totengräber kommt Stallmann ins Schwitzen. „Bei evangelischen Beerdigungen wird's manchmal hektisch“, schmunzelt er, „da müssen wir auch noch die Glocke läuten, da könnt' man sich grad verteilen“. Und ab und zu muss er sich sputen, damit er rechtzeitig im Anzug da steht. Pro Beerdigung ist in der Friedhofskapelle zweimal Umziehen angesagt: „Erst mach' ich im Blaumann das Grab fertig, dann geht's in den schwarzen Anzug für die Beisetzung, und danach hol' ich wieder die Arbeitskleidung raus, wenn wir das Grab zumachen.“ Etwa 35 Beerdigungen, sagt Stallmann, stehen jährlich an. Vor allem jetzt, im November, gibt es viel zu tun für ihn. „In der dunklen Jahreszeit und im Frühjahr sterben die meisten.“

Manchmal hat auch der Tod eine komische Seite. „Einmal haben wir einen Fassenachter beerdigt“, erinnert sich Stallmann. Der hatte sich gewünscht, bei seinem letzten Gang solle die Narrenkappe auf dem Sarg liegen. Doch dem Pfarrer ging der Treuebeweis für Jokus zu weit: Er weigerte sich, den Sarg zu begleiten. „Da haben sie die Kapp' auf einem Kissen hinterher getragen und anschließend ins Grab geworfen“, lacht Stallmann. Irgendwann klopft Gevatter Hein auch an seine Tür. Hat er sich schon mal Gedanken über die eigene Beerdigung gemacht? „Ja, es spricht zwar gegen das Geschäft, aber ich will's traditionell: schlicht und einfach.“